

DISABILITY STUDIES |

Perspektiven und Impulse

Carla Wesselmann

Zusammenfassung | Der Artikel gibt über einen biographischen Zugang eine Einführung in die transdisziplinären Perspektiven der grundlagentheoretisch ausgerichteten Disability Studies, also der Wissenschaft von Behinderung als gesellschaftlichem Phänomen. Entlang von vier Konzepten von Behinderung werden die Sichtweisen der Disability Studies auf die damit verbundenen Themen Körper, Normalität, Macht, Gesellschaft, Kultur und Menschenwürde in einem Überblick vorgestellt. Anschließend wird gefragt, welche ihrer Kritiken und Impulse für die Soziale Arbeit fruchtbar gemacht werden können.

Abstract | The article gives via a biographical access an introduction into the transdisciplinary perspectives of the Disability Studies. Following the four models of disability, a brief overview will be given on the perspectives of disability studies and on the related subjects of body, normality, power, society, culture, and dignity. Afterwards it will be asked which of their criticisms and impulses can be used for social work.

Schlüsselwörter ► Behinderung ► Wissenschaft ► soziale Bewegung ► Zielvorstellung ► Soziale Arbeit ► Medizin ► Modell

Einleitung | Die Disability Studies sind ein noch junges, transdisziplinäres Forschungsfeld, das sich im letzten Jahrzehnt auch im deutschsprachigen Raum etablieren konnte. Den Studien ist gemeinsam, dass sie Behinderung entlang der verbundenen Themenkomplexe Körper, Normalität, Kultur, Macht und Wissen neu, kritisch und quer denken und nicht mehr als Eigenschaft eines Menschen sehen. Auf eine Definition des Begriffs der Behinderung wird im Rahmen dieses Aufsatzes verzichtet, denn dieses Phänomen beziehungsweise diese Merkmalskategorie zeichnet sich durch eine begriffliche Unschärfe aus. Dies zeigt sich zum Beispiel darin, dass so unterschiedliche Menschen wie etwa psychisch Kranke, Schwerhörige oder brustamputierte Frauen der Kategorie „Behinderung“ zugeordnet werden (Waldschmidt 2007, S. 128). Diesen Ausführungen liegt zum einen das im Über-

einkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen (im Folgenden: UN-BRK) vertretene menschenrechtliche Verständnis zugrunde, zum anderen betrachte ich Behinderung als Konstruktion.

Zum thematischen Einstieg stelle ich kurz meinen biographischen Zugang zu den Disability Studies vor: Als ein infolge von Contergan von Geburt an schwerhöriger Mensch will ich exemplarisch darstellen, wie ein zunächst „typischer“ Umgang mit Behinderung aussehen kann und welche neuen Aspekte durch die Sichtweise der Disability Studies in den Aufmerksamkeitsfokus gelangen können. Vor dem Hintergrund ihrer Entstehung, ihres Selbstverständnisses sowie ihrer Ziele gebe ich ohne Anspruch auf Vollständigkeit entlang der Vorstellung der Modelle von Behinderung einen Überblick über die verschiedenen Positionen innerhalb der Disability Studies. Ihnen gemeinsam sind ihre grundlagen- und gesellschaftstheoretische Ausrichtung und ihre Kritik gegenüber den anwendungsorientierten Disziplinen, zu denen neben der Medizin die Rehabilitationswissenschaften, die Psychologie, die allgemeine sowie die Behinderten-, Heil- und Sonderpädagogik und die Soziale Arbeit gezählt werden, die, so lautet ein ernst zu nehmender Vorwurf, eine vorwiegend defizitäre und problemfokussierte Sicht auf Behinderung hätten.

Diese Kritik wurde von der Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit bislang nur sehr sporadisch rezipiert (Dannenbeck 2007), denn Menschen mit Behinderung – so die These – werden noch zu oft zum Objekt des fürsorglichen beziehungsweise personenzentrierten Mandats. Hingegen werden die sozialen, politischen und kulturellen Kontextbedingungen, welche die Praxis des jeweiligen individuellen und kollektiven Umgangs mit dem Phänomen Behinderung hervorrufen und aufrechterhalten (ebd.), von der Sozialen Arbeit nicht beziehungsweise zu wenig in den Blick genommen. Das Potenzial, das in der Kritik der Disability Studies steckt, wiewohl von ihr möglicherweise ausgelöste Impulse, können so nicht genutzt werden.

Dabei haben im Laufe der letzten Jahre neben Clemens Dannenbeck noch weitere Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen (Loecken 2006, Hermes 2006, Waldschmidt 2007, Dederich 2010, Köbsell 2012, Rathgeb 2012) wichtige Beiträge aus Sicht der Disability Studies mit einer unterschiedlich stark ausgeprägten Bezugnahme auf die Praxis und Theorie

der Sozialen Arbeit vorgelegt. In diesen Beiträgen wird das Phänomen Behinderung durchgehend als „soziale Konstruktion“ (Degener 2003) verstanden, aus einer sozial- und kulturwissenschaftlichen Perspektive (unter anderem Waldschmidt 2005, Dederich 2010) beleuchtet und gefragt, ob und wie die im Feld der Sozialen Arbeit tätigen Akteure und Akteurinnen im Kontext ihres Mandats an Prozessen der Pathologisierung von Behinderung durch Segregation und (ab-)wertenden sowie diagnostischen Differenzsetzungen beteiligt sind.

Infolge der UN-BRK, die von Deutschland im März 2009 ratifiziert wurde, hat im Feld der Sozialen Arbeit, insbesondere im Bereich der Behinderten- und Eingliederungshilfe, eine intensivere Auseinandersetzung zum Phänomen Behinderung begonnen. Sie konzentriert sich jedoch bislang vor allem auf die komplexe Fragestellung, wie ein menschenrechtsbasierter Umgang mit Behinderung und der subjektorientierte personenzentrierte Umgang mit von Behinderung Betroffenen politisch, theoretisch, konzeptionell und methodisch zu realisieren ist. Das wird derzeit beispielsweise entlang der Fragen, wie ein inklusives Schulsystem oder die Reform der Eingliederungshilfe umgesetzt werden können, diskutiert und verhandelt. Konzepte der Sozialraumorientierung, der Enabling Community und der örtlichen Teilhabeplanung erfahren dabei hinsichtlich ihrer praktischen Anwendungsmöglichkeiten wachsende Aufmerksamkeit. Ohne ein dichotomes Denken zwischen Praxis und Theorie Sozialer Arbeit befördern zu wollen, die ich vielmehr als ein ineinander verzahntes und sich wechselseitig befruchtendes Programm verstehe, soll im Folgenden der Blick auf die grundlagentheoretisch ausgerichteten Perspektiven der Disability Studies gerichtet werden. Deren Sichtweise wird bei der Thematisierung der exemplarisch genannten Fragen, darunter die nach der Inklusion, bereits vereinzelt aufgenommen, so von Andreas Hinz (2008) und Volker Schönwiese (2009).

Mit diesem Artikel habe ich zwei Ziele vor Augen: Erstens mithilfe der transdisziplinären, theoretisch anspruchsvollen und kritischen Perspektiven der Disability Studies das Phänomen Behinderung theoretisch „neu“ zu betrachten und somit zu einer weiteren Rezeption ihrer Arbeiten beizutragen und zweitens erste Überlegungen zu entwerfen, welche ihrer Kritiken und Impulse für die Soziale Arbeit künftig systematischer als bisher fruchtbar gemacht werden können.

Denkfabrik

Neues Jahr – neue Ideen – neuer Schwung! Schön gesagt, aber wie kann der fromme Wunsch gelingen? So wie der Dezember unter dem Druck steht, möglichst viel Unerledigtes noch abhaken zu können, als gäbe es kein „danach“, so lauern zum Jahresbeginn gleich die guten Vorsätze, um dann doch meist schnell von der Trägheit des Alltags begraben zu werden.

Nur selten sind Neubeginn und erfolgreiche Veränderung bloße Resultate guter Absichten. Gerade Einrichtungen und Organisationen brauchen dazu nachhaltige Impulse und Prozesse. Die Deutsche Welthungerhilfe hat sich 2012 auf einen solchen Weg begeben. Äußerer Anlass: das 50-jährige Bestehen der Organisation. Das Mittel der Wahl: drei „Denkfabriken“.

In der ersten Runde wollte die Welthungerhilfe von erfolgreichen Persönlichkeiten aus vielen gesellschaftlichen Bereichen, jedoch allesamt ohne besonderen Bezug zum Thema Entwicklungshilfe, erfahren, was diese von der Organisation denken und erwarten. Die zweite Runde war bereits ein Vorschlag aus der ersten Denkfabrik: die gleiche Fragestellung mit 20 sehr jungen Leuten bedenken – zwei Tage lang. Um dann im dritten Schritt beide Gruppen zum Gespräch zusammenzuführen. Schon allein der Dialog bewirkte neues Verständnis und Neuanfang, auf beiden Seiten, so hat man den Eindruck beim Lesen und Beobachten der Ergebnisse im Internet.

Besonders ermutigend: das Instrument der „Denkfabrik“ und der persönliche Austausch haben gerade die jungen „Mitdenker“ beeindruckt und für das Thema interessiert. Ein Ergebnis, das auch noch so „hip“ gestaltete Websites und Aktivitäten in den Sozialen Netzwerken des Internet offenbar nicht zu erreichen vermögen.

Gute Wünsche Ihnen allen für gelingende und ermutigende Neuanfänge im Jahr 2013!

Burkhard Wilke
wilke@dzi.de

Biographischer Zugang | Als Contergan- und Grünenthalopfer wuchs ich in einer Zeit auf, in der das Menschenbild nicht nur unterschwellig noch von der nationalsozialistischen Ideologie des Dritten Reiches mitbestimmt war. Wer nicht hörte, war blöd, das bekam ich von den anderen Kindern im Kindergarten, aber auch von Erwachsenen vermittelt. So beschloss ich, zwar mit einem Hörgerät ausgestattet, aber nicht immer ausreichend gut damit hörend, trotzdem mit den sogenannten Normalen mitzuhalten. Dieser Logik und dem Vorbild meines zwei Jahre älteren, nicht behinderten Bruders folgend besuchte ich die Regelschule bis zum Abitur. Obwohl es damals Angebote der besonderen und damit auch aussondernden Beschulung gab, sahen sowohl mein Selbstverständnis als auch das meiner Eltern vor, immer zu versuchen, den Weg einer Normalbiographie einzuschlagen. Zum Studium der Sozialen Arbeit ging ich nach Berlin und mithilfe von technisch immer ausgereifteren Hörgeräten konnte ich meine kommunikativen Routinen entwickeln. Mit meiner Selbstdefinition „Ich bin hörgeschädigt, aber nicht behindert“ war ich über 15 Jahre in der resozialisierenden Praxis der Sozialen Arbeit tätig und schloss meine darauf folgende wissenschaftliche Forschungstätigkeit mit der Promotion ab. Ich hatte Kontakte zu Menschen mit Behinderungen, ohne mich ihnen jedoch zugehörig zu fühlen.

Erst 2007, mit dem einsetzenden Prozess meiner Ertaubung, die mich aus der kommunikativen Normalität in eine biographische Krise katapultierte, und mit der in diese Zeit fallenden Ausstrahlung des Spielfilms „Nur eine einzige Tablette“, der die Vergiftung und irreparable Schädigung von Föten durch das Medikament Contergan zu Beginn der 1960er-Jahre thematisierte, kam es zu einem Wendepunkt. Bewegt durch diesen Film, nahm ich über das Internet gezielt Kontakt zu anderen Betroffenen auf. Im Austausch mit ihnen und durch die Lektüre der biographie- und diskurstheoretischen Fallstudie von *Walburga Freitag* (2007) zu Contergan wurde mir klar, dass auch ich jahrzehntelang immer gemäß den normativen Erwartungen funktioniert hatte.

Nachdem ich meine Hochschullehre mit der zunächst gewöhnungsbedürftigen Arbeitsassistentin durch Schriftdolmetscherinnen und -dolmetscher¹ fortset-

¹ Vertreterinnen und Vertreter dieses noch jungen Berufs dolmetschen das gesprochene Wort fast simultan in Schriftsprache. Diese kann unmittelbar auf dem Bildschirm eines Laptops und im Falle seines Anschlusses an einen Beamer von allen mitgelesen werden.

zen konnte, setzte ich im Rahmen von Seminaren zu „Verstehender (Rekonstruktiver) Sozialer Arbeit“ (*Völter* 2008) vor gut anderthalb Jahren auch einen Artikel von *Freitag* (2007) ein, um die Studierenden, entlang des Gegenstands Behinderung, Zusammenhänge und Widersprüche zwischen wissenschaftlichen Diskursen und Prozessen der „Biografisierung“ (*Alheit; Dausien* 2000) entdecken zu lassen. Im Verlauf der Diskussionen kam es zu wichtigen Feststellungen, beispielsweise wie unterschiedlich das Verständnis von Behinderungen ist und wie die Kultur der Wahrnehmung dieses mitbestimmt. Durch ein Interview mit *Anne Waldschmidt* (2011) öffnete sich für mich die Tür zu „Erkundungen in einem neuen Forschungsfeld“ (*Waldschmidt; Schneider* 2007).

Die hieraus gewonnenen Erkenntnisse fördern meinen persönlichen Paradigmenwechsel von der Integration zur Inklusion. Dabei stelle ich fest, dass es schwierig ist, sich aus jahrzehntelangen, meine Denk- und Handlungsorientierungen wesentlich mitbestimmenden Normalisierungsbestrebungen zu lösen. So versuchte ich beispielsweise, so lange es ging mit so wenigen Arbeitsassistentenstunden wie möglich auszukommen und sie nur für die Lehre einzusetzen. Erst als ich in den Kommissionen der akademischen Selbstverwaltung alle Konzentration nur für das Zuhören einsetzen musste und mich, weil ich dennoch zu wenig verstand, nicht mehr mit eigenen Beiträgen beteiligen konnte, unternahm ich den Schritt des konsequenten Outings durch deutliche Erhöhung der Arbeitsassistentenstunden. Mir fiel auf, wie sich in meinem Bewusstsein jahrzehntelange Normalisierungsbestrebungen, nicht aufzufallen und eine vollständige Leistung zu erbringen, eingenistet hatten. *Swantje Köbsell* stellt dazu fest, dass sich „die langjährige Praxis der Aussonderung von Menschen mit Behinderung in das kollektive Bewusstsein eingeschrieben“ habe (*Köbsell* 2012, S. 52). Diese empirisch gewonnenen Erfahrungen führen mich zu der These, dass beide Varianten des Umgangs mit dem Phänomen der Behinderung, die Normalisierungs- und die Aussonderungsbestrebungen, als normative Kräfte wirken oder, anders formuliert, subtile Fallstricke jenseits der binären Kategorisierung von „behindert“ und „nicht behindert“ darstellen.

Die Wurzeln der Disability Studies | Die Disability Studies entwickelten sich wie die Soziale Arbeit aus den sozialen Bewegungen. So bildeten

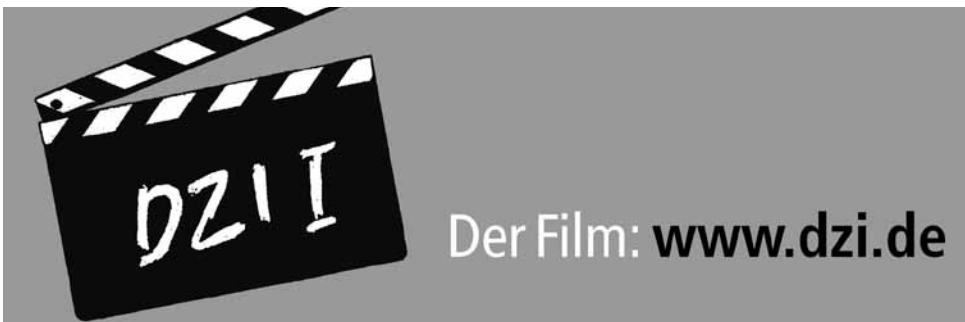
sich in Großbritannien und in den USA aus den Bürgerrechtsbewegungen der 1960er-Jahre in den 1970er-Jahren parallel die emanzipatorisch ausgerichteten Behindertenbewegungen. Einigen ihrer Aktivistinnen und Aktivistinnen, darunter waren auch behinderte Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen, ging es von Beginn an darum, eigene Ausgrenzungs-, Behinderungs- und Unterdrückungserfahrungen kritisch und wissenschaftlich zu reflektieren beziehungsweise zum Gegenstand eigener Forschung zu machen (unter anderem *Dederich* 2010, S. 170). Mit ihrem konstruktivistischen Ansatz bringen sie – ähnlich wie die Frauen- und spätere Genderforschung, die Queer und die Diversity Studies – Parteilichkeit für die Betroffenen ein und stellen damit die herkömmliche „Ordnung der Dinge“ (*Foucault* 1989) infrage (*Waldschmidt; Schneider* 2007).

Als Begründer der englischen Disability Studies gilt der behinderte Sozialwissenschaftler und Hochschullehrer *Mike Oliver*, der mit seinen Kolleginnen für eine (neo-)marxistisch materialistische Orientierung steht. Der ebenfalls behinderte Medizinsoziologe *Irving Kenneth Zola* gilt als Initiator der amerikanischen Disability Studies, die stärker differenz- und kulturtheoretisch ausgerichtet sind (*Degener* 2003, *Dederich* 2010). International konnten die Perspektiven der Disability Studies schon zu dieser Zeit innerhalb der Hochschulen institutionalisiert werden, da es in den USA schon entsprechende Antidiskriminierungsgesetze für Menschen mit Behinderung gab.

Disability Studies im deutschsprachigen Raum | In Deutschland und den deutschsprachigen Ländern entwickelten sich die Disability Studies nicht explizit und unmittelbar aus der besonders in den 1980er-Jahren aktiven „Krüppelbewegung“, aus der

dann die Selbstbestimmt-Leben-Bewegung (siehe iSL e.V.) mit ihrem bundesweiten Netzwerk entstand. Vielmehr verdanken sie ihre Initialzündung den Ausstellungen „Der (im)perfekte Mensch“ und „Phantom Schmerz“, die in den Jahren 2001 und 2002 im Deutschen Hygienemuseum in Dresden gezeigt wurden und in deren Folge zwei erste Konferenzen zu Disability Studies stattfanden. Unter der Federführung von *Theresia Degener* und *Anne Waldschmidt* wurde 2002 mit 22 weiteren Gründungsmitgliedern die Arbeitsgemeinschaft „Disability Studies in Deutschland – wir forschen selbst“ mit dem Ziel ins Leben gerufen, diese durch Behinderte und Nichtbehinderte voranzubringen (*Degener* 2003). Dazu gab es im Sommer 2003 eine Sommeruniversität in Bremen, auf der das Selbstverständnis artikuliert wurde, eine politische (Subjekt-)Wissenschaft und Querschnittsdisziplin zu sein, die in enger Verbundenheit zur Behindertenbewegung steht.

Von Beginn an ging es also auch um die „praktische“ Frage, wie sich über alle Behindertengruppierungen hinweg Emanzipation und Teilhabe für alle realisieren lässt. Frühere kritische Forschungen zum Thema Behinderung und zum Umgang mit Menschen mit Behinderung, die seit den 1980er-Jahren auch im deutschsprachigen Raum verstreut vorlagen, wurden nun dem neuen Label Disability Studies zugeordnet. In den Jahren 2004 und 2005 konnte der Prozess der weiteren Institutionalisierung der Disability Studies durch die Gründung der Internationalen Forschungsstelle Disability Studies (iDiS) an der Universität zu Köln und der Schaffung des Zentrums für Disability Studies (ZeDiS) an der Universität in Hamburg fortgeführt werden (*Waldschmidt; Schneider* 2007). Die seitdem gewachsene Anerkennung der Disability Studies als innovative transdisziplinäre Wissenschaft zeigt



sich durch eine Zunahme von Ausschreibungen von Professuren für Disability Studies, die auch im Bereich der Sozialen Arbeit in Planung beziehungsweise Umsetzung sind.

Um anzudeuten, wie anspruchsvoll und für die grundständige Lehre in der Sozialen Arbeit herausfordernd das Profil des transdisziplinär angelegten Forschungsprogramms der Disability Studies ist, sei hier nur in Stichpunkten auf die unterschiedlichen (wissenschaftstheoretischen) Impulse verwiesen, aus denen sie sich speisen (*Waldschmidt 2005, Waldschmidt; Schneider 2007*):

- ▲ kritische und qualitativ ausgerichtete Sozialwissenschaften;
- ▲ cultural turn in den Kulturwissenschaften;
- ▲ body turn in der (Körper-)Soziologie;
- ▲ poststrukturalistisch gefärbte Diskurse um Differenz;
- ▲ machttheoretische Ansätze.

An der Bandbreite dieser Impulse, die aus ganz unterschiedlichen Disziplinen und Traditionslinien kommen, zeigt sich zweierlei: Zum einen handelt es sich bei den Disability Studies um ein heterogenes Forschungs- und Denkprojekt. Zum anderen wird deutlich, dass sich die Disability Studies und die Soziale Arbeit in dieser Hinsicht nicht unähnlich sind. Doch würden Erstere in ihrem Selbstverständnis nie von Bezugswissenschaften sprechen. Denn ihr Anspruch ist – außer in ihrer ganz anderen Ausrichtung als Grundlagenwissenschaft – ein anderer, nämlich sich als offenes Projekt (*Dannenbeck 2007*) zu begreifen, das mit seinen Arbeiten auf die anderen Disziplinen einzuwirken sucht oder auch quer zu ihnen liegt.

Ziele der Disability Studies | Die Ziele der Disability Studies (unter anderem *Degener 2003, Waldschmidt 2005, Dederich 2010*) sind,

- ▲ Behinderung aus ihrer randständigen Lage im wissenschaftlichen Diskurs herauszuholen und zum Gegenstand von Forschung aus multiperspektiver Sicht zu machen;
- ▲ Behinderung nicht ausschließlich beziehungsweise überwiegend durch Nichtbehinderte zu erforschen, also behinderte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zu fördern;
- ▲ Arbeiten zu Behinderung, die in den unterschiedlichen Disziplinen entstehen, ein theoretisches Dach zu geben;

- ▲ ein Gegengewicht zum medizinischen, therapeutischen und pädagogisch-fördernden Paradigma zu schaffen;
- ▲ ein Verständnis von Behinderung als anthropologische Erfahrungsdimension menschlicher Existenz zu fördern;
- ▲ Behinderung nicht mehr als negative Grenzmarkierung zu Normalität zu instrumentalisieren;
- ▲ Behinderung als Analysekategorie und -werkzeug einzusetzen, mit denen der Umgang der Mehrheitsgesellschaft mit Behinderung untersucht wird;
- ▲ mediale und kulturelle Repräsentationen von Behinderung zu erforschen.

Modelle von Behinderung | Zur Stimulans für die Theoretisierung des Phänomens Behinderung im Diskurs der Sozialen Arbeit ist es hilfreich, sich zunächst anzuschauen, wie die Modelle von Behinderung einschließlich der Kritiken innerhalb des Diskurses der Disability Studies entworfen und diskutiert werden. Dazu werde ich zunächst überblickartig die Varianten des medizinischen und des sozialen Modells vorstellen. In einem zweiten Beitrag, der für eine der folgenden Ausgaben dieser Zeitschrift geplant ist, wird das kulturelle und menschenrechtliche Modell näher erläutert.

Die Konzeptionen medizinischer Modelle |

Bei diesen geht es um die von einer Behinderung betroffenen Individuen, weshalb sie auch unter dem Namen „individuelles Modell“ firmieren. Doch der Blick der Medizin, ihrer Anwendungsdisziplinen und mit ihnen der, der gesamten Gesellschaft der nicht behinderten Menschen richtet sich dabei als Erstes auf die Behinderung, also auf die Schädigung, nicht auf die Betroffenen. Deren Individualität wird erst danach und auch nicht immer wahrgenommen. Mit diesem Blick sind in aller Regel negative Assoziationen und defizitär gewichtete Einschätzungen beziehungsweise Diagnosen hinsichtlich der Funktions- und Leistungsfähigkeit der von Behinderung Betroffenen verbunden als deren persönliches Merkmal, Schicksal und Problem Behinderung gilt.

Durch die Entwicklung und Etablierung des biopsychosozialen Modells (ICIDH-2) im Kontext der International Classification of Functioning, Disability and Health (ICF) der Weltgesundheitsorganisation (WHO) wird Behinderung auch als soziales Problem, das gesellschaftliche Dimensionen besitzt, betrachtet.

Die in der Gliederung dieses Modells vorgenommene Verknüpfung von Behinderung mit Funktionsfähigkeit ist jedoch mit normativen Normalitätsvorstellungen verbunden und daher nicht unproblematisch. So wird der Schluss gezogen, dass bei fehlenden oder stark abweichenden Körperteilen die „normale“ Funktionsfähigkeit beim Schreiben und vielen anderen alltäglichen Verrichtungen nicht vorhanden ist. Dazu möchte ich die Sicht der contergangeschädigten *Sofia Pilch*, die keine Arme hat und als Sozialarbeiterin tätig ist, anführen. Sie äußerte in einem Interview mit der Zeitschrift „Mondkalb“: „Ich kenne keinen contergangeschädigten Menschen, der alle anderen, die nicht z.B. mit den Füßen schreiben oder essen können, als behindert bezeichnet“ (*Pilch 2007*). Es geht also auch immer um den Besitz der Definitions- und Deutungsmacht, was als normaler Körper und mit ihm verbundene Funktionsfähigkeiten gelten darf. Genau darauf zielt auch die Kritik der Disability Studies.

Nach dem bio-psycho-sozialen Modell, und darin liegt der Fortschritt gegenüber den Vorgängermodellen, werden jedoch die konkreten Lebensumstände durch den Einbezug der Kontextfaktoren, das sind personenbezogene und Umweltfaktoren, als mögliche Ressourcen berücksichtigt. Es repräsentiert also den Übergang von medizinischen zu sozialen Modellen von Behinderung und hat nicht zuletzt deshalb im Diskurs der Sozialen Arbeit in den letzten Jahren substantiell an Bedeutung gewonnen. Wer mit diesem Modell arbeitet, verfolgt primär personenzentrierte Konzepte mit dem Ziel, den Betroffenen durch entsprechende Hilfs- und Heilmittel, Förderungs- und Therapieangebote eine gelingende beziehungsweise bessere Bewältigung ihres Lebens zu ermöglichen. Pointiert gesagt liegt der Schwerpunkt der Arbeit bei der Anpassung der Menschen mit Behinderung an die Gesellschaft.

Die Entwicklung der sozialen Modelle von Behinderung | In Abgrenzung zum medizinischen Modell haben sich die internationalen Disability Studies begründet. Auch im deutschsprachigen Raum war das soziale Modell das Thema der „Krüppelbewegung“, doch nicht nur dort, auch innerhalb der Behindertenpädagogik wurde es unter anderem von *Bleidick (Degener 2003)* in der Diskussion zum Umgang mit Behinderung entworfen. Beiden gemeinsam ist, den Blick auf die materiellen und gesellschaftlichen Bedingungen zu richten und zu untersuchen,

wie diese Behinderung hervorrufen. Menschen mit Behinderung werden in diesen Modellen nicht mehr als Bittstellerinnen und Bittsteller von Sozialleistungen, sondern als Bürgerinnen und Bürger mit dem Recht auf Selbstbestimmung und Teilhabe gesehen (*Waldschmidt 2005*). Aufgrund der Ansicht, dass es keine kausale Relation zwischen den Begriffen „impairment“ (individuelle Beeinträchtigung beziehungsweise Schädigung) und „disability“ (Behinderung) gibt, wird zu analytischen Zwecken zwischen diesen Begriffen unterschieden. Behinderung wird dabei als eine Form der sozialen Unterdrückung verstanden. Entsprechend diesem Selbstverständnis fokussieren britische Sozialwissenschaftlerinnen und Sozialwissenschaftler mit ihrer eher makrosoziologischen Ausrichtung auf die Frage, wie Prozesse der sozialen Benachteiligung und der Diskriminierung, die in ihrer Perspektive als Ursache für Behinderung anzusehen sind, entstehen (*ebd.*). Es geht also um die auch heute noch aktuelle Frage, welche gesellschaftlichen Barrieren Behinderung bedeuten.

Die radikale Verschiebung der Defizitperspektive vom Individuum hin zur Gesellschaft hat für viele Menschen mit Behinderung zunächst einmal einen wichtigen emanzipatorischen Effekt. Doch die individuellen Erfahrungsdimensionen des Körpererlebens werden dabei außen vor gelassen beziehungsweise tabuisiert. Die mit Schädigung auch einhergehenden Erfahrungen von Schmerz und Leid berühren die Frage nach Lebensqualität. Und nicht nur das, es geht bei deren Thematisierung immer um die Gefahr, dass seitens der nicht behinderten Mehrheitsgesellschaft Fragen nach dem Wert von behindertem Leben gestellt werden. Erst im Verlauf verschiedener Kontroversen gewinnt die auch von *Carol Thomas* vertretene Position an Gewicht, dass Schädigung nicht zu naturalisieren ist, sondern die persönlichen Erfahrungen mit ihr im Sinne des Privaten als etwas politisch Aufzufassendem vielmehr anzuerkennen sind (*Thomas 2004*). Im Anschluss daran wird, vergleichbar dem in den Genderstudien gemachten Unterschied zwischen Sex und Gender, die Dichotomie zwischen impairment und disability und damit zwischen Natur und Kultur problematisiert (*Waldschmidt 2005*).

Dies entspricht auch dem Diskurs der Disability Studies in den USA, der anfangs ebenfalls sozialwissenschaftlich orientiert war, bevor er sich in eine differenz- und kulturwissenschaftliche Richtung weiter-

entwickelte. Behinderung wird in dieser Ausrichtung als (verkörperte) Differenz – und das ist das Entscheidende – und nicht als zu bewältigendes Problem verstanden. Diese Perspektive wurde von *Anne Waldschmidt* in den Diskurs der Disability in Deutschland eingeführt und das kulturelle Modell von Behinderung konzeptualisiert. Die nähere Vorstellung und die des damit verbundenen radikalen Perspektivenwechsels erfolgt in dem Folgebeitrag zu diesem Thema.

Dr. Carla Wesselmann, Dipl.-Sozialarbeiterin (FH), ist Gastdozentin für Geschichte, rekonstruktive Theorien und Methoden Sozialer Arbeit an der Alice Salomon Hochschule in Berlin und freiberufliche Sozialwissenschaftlerin mit den Schwerpunkten Armut, Biographie- und Teilhabeforschung.
E-Mail: cwesselmann@gmx.de

Literatur

Alheit, P.; Dausien, B.: Die biografische Konstruktion der Wirklichkeit. Überlegungen zur Biografizität des Sozialen. In: Hoerning, Erika M. (Hrsg.): Biografische Sozialisation. Stuttgart 2000, S. 257-283

Dannenbeck, C.: Paradigmenwechsel Disability Studies? Für eine kulturwissenschaftliche Wende im Blick auf die Arbeit mit Menschen mit besonderen Bedürfnissen. In: Waldschmidt, A.; Schneider, W. (Hrsg.): a.a.O. 2007, S. 103-126

Dederich, M.: Behinderung, Norm und Differenz. In: Kessl, F.; Plöber, M. (Hrsg.): Differenzierung, Normalisierung, Andersheit. Soziale Arbeit als Arbeit mit den anderen. Wiesbaden 2010, S. 170-184

Degener, Th.: Behinderung neu denken. In: Hermes G.; Rohrmann, E. (Hrsg.): Disability Studies in Deutschland – Behinderung neu denken! Dokumentation der Sommeruni 2003. Kassel 2003, S. 23-26

Foucault, Michel: Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften. Frankfurt am Main 1989

Freitag, W.: Diskurs und Biografie. Konstruktion und Normalisierung contergangeschädigter Körper und ihre Bedeutung für die Entwicklung biografisch „wahren“ Wissens. In: Waldschmidt, A.; Schneider, W. (Hrsg.): a.a.O. 2007, S. 249-274

Hermes, G.; Rohrmann, E. (Hrsg.): Nichts über uns – ohne uns! Disability-Studies als neuer Ansatz emanzipatorischer und interdisziplinärer Forschung über Behinderung. Neu-Ulm 2006

Hinz, A.: Gemeinsamkeiten und Spannungsfelder zwischen Inklusiver Pädagogik und Disability Studies. Vortrag gehalten am 6.5.2008 im Zentrum für Disability Studies (ZeDiS) an der Universität Hamburg. In: www.zedis.uni-hamburg.de/wp-content/uploads/2008/05/hinz_the (Abruf am 13.10.2012)

Köbsell, S.: Integration/Inklusion aus Sicht der Disability Studies. In: Rathgeb, K. (Hrsg.): a.a.O. 2012, S. 39-54

Loeken, H.: Impulse für die Soziale Arbeit mit behinderten Menschen und die Sonderpädagogik. In: Hermes, G.; Rohrmann, E. (Hrsg.): a.a.O. 2006, S. 234-247

Pilch, Sofia: Kein Wort nirgends. In: Mondkalb 1/2007, S. 6-7 (<http://awan.awan.de/mondkalb>, Abruf am 15.10.2012)

Rathgeb, K. (Hrsg.): Disability Studies. Kritische Perspektiven für die Arbeit am Sozialen. Wiesbaden 2012, S. 9-20

Schönwiese, V.: Disability Studies und integrative/inklusive Pädagogik. In: Behindertenpädagogik 3/2009 (<http://bidok.uibk.ac.at/library/schoenwiese-disability.html>, Abruf am 15.11.2012)

Thomas, C.: Theorien der Behinderung. In: Weisser, J.; Renggli, C. (Hrsg.): Disability Studies. Ein Lesebuch. Luzern 2004, S. 31-56

Völter, B.: Verstehende Soziale Arbeit. Zum Nutzen qualitativer Methoden für professionelle Praxis, Reflexion und Forschung. In: Forum Qualitative Sozialforschung 1/2008, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0801563> (Abruf am 17.12.2012)

Waldschmidt, A.: Disability Studies: Individuelles, soziales und/oder kulturelles Modell von Behinderung. In: Bruner, C.F.; Dannenbeck, C. (Hrsg.): Disability Studies. Psychologie und Gesellschaftskritik 29/2005, S. 9-32

Waldschmidt, A.: Die Macht der Normalität: Mit Foucault „(Nicht-)Behinderung“ neu denken. In: Anhorn, R.; Bettinger, F.; Stehr, J. (Hrsg.): Foucaults Machtanalytik und Soziale Arbeit: Eine kritische Einführung und Bestandsaufnahme (Perspektiven kritischer Sozialer Arbeit). Wiesbaden 2007, S. 119-134

Waldschmidt, A.: Videointerview mit Anne Waldschmidt am 28.1.2011. In: <http://idis.uni-koeln.de/2011/04/13/> (Abruf am 15.11.2012)

Waldschmidt, A.; Schneider, W. (Hrsg.): Disability Studies, Kultursoziologie und Soziologie der Behinderung: Erkundungen in einem neuen Forschungsfeld. Bielefeld 2007

WHO (Hrsg.): International Classification of Functioning, Disability and Health (ICF). In: <http://www.who.int/classifications/icf/en/2001> (Abruf am 15.10.2012)